

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 11

Artikel: Wie die Kopfjäger von Borneo über die Europäer denken
Autor: Schärer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

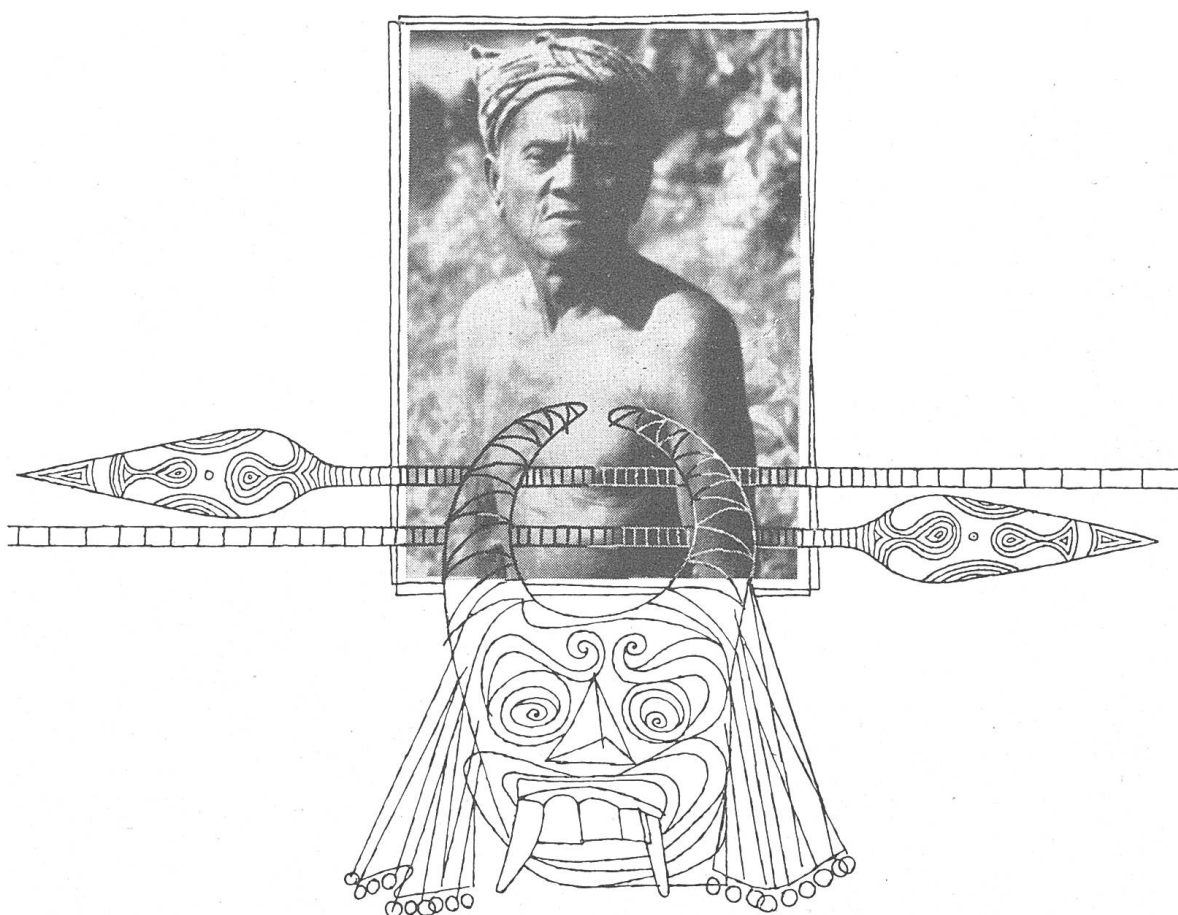
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WIE DIE KOPFJÄGER VON BORNEO ÜBER DIE EUROPÄER DENKEN

Von Hans Schärer

Es ist ein Zeichen maßloser Überheblichkeit, wenn die Europäer Angehörige von Kulturen, die anders sind, als Wilde bezeichnen. «Die sogenannten Wilden sind nicht Wilde», sagt der Verfasser, der als Präses der Basler Mission seit vielen Jahren in Borneo lebt.

«Unter den Kopfabsehneidern von Borneo», so war die Reportage in einer Illustrierten überschrieben, die über die Einheimischen von Borneo schauerliche Dinge berichtete.

Ich befand mich in Zentralborneo, am Oberlauf des Katingan, mitten unter diesen «Kopfabsehneidern», als mir diese Reportage unter die Augen kam. Ein Eingeborener hatte mir empört die Illustrierte

gebracht. Er zeigte auf den Artikel. «Erzähle in Europa einmal, daß wir keine Wilden sind», sagte er zu mir, «sag ihnen, daß unser Leben nicht nur auf Kopffagd ausgeht, zeige ihnen unser Leben und Denken, denn es ist nötig, daß man sich dort ein anderes Urteil über uns bildet.» Ich habe es ihm, und vielen andern meiner dortigen Freunde, versprochen, und was ich hier erzähle, ist ein kleiner Versuch, dieses Versprechen einzulösen.

Wie die Dajak wohnen und leben

Die ursprüngliche Bevölkerung der großen, von riesigen Urwäldern bedeckten Insel Borneo nennt man Dajak. Sie dürfte die Zahl von 1½ Millionen Seelen wohl kaum überschreiten. Neben den Dajak leben auf Borneo etwa zwei Millionen Malaien und 150 000 Chinesen.

Die Dajak sind wahrscheinlich vor Jahrtausenden vom asiatischen Festland her in Borneo eingewandert. Von Norden und Osten her fuhren sie auf den gewaltigen Urwaldflüssen ins Innere der Insel und siedelten sich längs der Flußufer und im Bergland an.

Die Dajak-Dörfer sind in ihrer Größe sehr verschieden. Am Unter- und Mittellauf der Flüsse bestehen sie aus dreißig bis vierzig Häusern, die von 600 bis 800 Menschen bewohnt werden. Je weiter wir ins Inland kommen, um so kleiner werden die Dörfer, und in Zentralborneo bestehen sie nur noch aus einem riesigen Langhaus, das von 100 bis 200 Menschen bewohnt wird. Jede Familie besitzt in diesem Haus ihr eigenes Gemach mit einer kleinen Küche, und alle Bewohner stehen unter der Leitung eines Ältesten, dessen Wort sie sich in jeder Hinsicht zu fügen haben. Das Leben spielt sich tagsüber auf der großen gedeckten Veranda oder draußen auf dem Dorfplatz ab. In den größern Dörfern führt dem Fluß entlang die Dorfstraße, die von Kokospalmen und Fruchtbäumen umsäumt wird. Längs der Straße stehen die Häuser und Hütten. In der Mitte des Dorfes liegt der Dorfplatz, auf dem sich bei festlichen Anlässen das Leben

und Treiben abspielt und die Wettkämpfe und Tänze aufgeführt werden. Jedes Dorf besitzt ein Fremdenhaus, in dem auch die Rechtssitzungen abgehalten werden. Zu jedem Haus gehört ein Landungsfloß mit einem Badehäuschen.

Der Dajak liebt seinen heimatlichen Fluß und sein Dorf. Es gibt alte Leute, die es noch nie verlassen haben; nicht weil sie dazu keine Gelegenheit gehabt hätten, sondern weil sie finden, daß ihr Dorf der schönste und friedlichste Ort der ganzen Welt sei.

Die Häuser ruhen auf hohen Pfählen zum Schutz gegen das Hochwasser und die kriegesischen Überfälle. Man betritt sie auf schmalen Treppen, meistens ausgehauenen Baumstämmen, die abends umgelegt oder ins Haus hereingeholt werden können. Die Häuser werden aus religiösen Gründen in der Richtung von Sonnenuntergang nach Sonnenaufgang gebaut. Sie waren früher architektonische Kunstwerke und stellten in ihrer Bauart den ganzen Kosmos und die göttliche Welt dar. Heute sind diese Bauformen leider weithin verschwunden, und wir sehen in den meisten Dörfern sehr stillose Häuser, als charakteristische Merkmale der heutigen Geistesverfassung und einer kritischen Übergangszeit.

Die Dajak sind arbeitsam, wenn auch alles viel ruhiger ausgeführt wird als bei uns. Wenn von Forschern manchmal die Behauptung aufgestellt wird, daß sie faul seien, dann beruht dieses Urteil auf falschen Beobachtungen. Kommt nämlich ein Fremdling ins Dorf, dann wird er nicht nur gastlich empfangen, sondern es gehört zur Pflicht des Gastherrn, daß er sich für den Besucher Zeit nimmt und nicht einfach seine Arbeit fortsetzt. Dauert der Aufenthalt lang, dann wird man sehen, daß er sich diesen Luxus nicht immer leisten kann, sondern wieder seiner Arbeit nachgehen muß. Das ist der Grund, warum oft gesagt wurde, der Dajak arbeite wenig: Man hat nicht begriffen, daß der Dajak seine Arbeit aus Anstand und Taktgefühl unterbricht, um sich dem Fremdling zu widmen.

Wie die Dajak den Frieden genießen und Krieg führen

Zwischen Mann und Frau herrscht eine durch die Sitte und Religion festgelegte Arbeitsverteilung. Mann und Frau sind gleichberechtigte Partner. Sie haben ihre genau umschriebenen Funktionen, Rechte und Pflichten. Entzieht sich ein Ehepartner der Arbeitsverteilung, dann kann er durch die Dorfältesten zur Rechenschaft gezogen und für sein Versäumnis gebüßt werden.

Die Frau findet ihre Arbeit nicht nur in der Besorgung des Haushaltes, sondern auch auf dem Feld, wo der Reis und die Küchengemüse gepflanzt werden. Die schweren Arbeiten, wie das Roden des Busches, das Fällen der Urwaldbäume, das Verbrennen des Holzes, mit dessen Asche das Feld gedüngt wird, die Erstellung des Zaunes und der Bau der Feldhütte, sind Sache des Mannes. Die leichteren Arbeiten (Jäten, Bewachung des Feldes vor Wildschweinen, Affen und Rehen, die Ernte und die Besorgung der Gemüsegärten) werden von der Frau durchgeführt. Für die Mahlzeiten schafft der Mann die Fische und das Wild herbei, und er sorgt für das Brennholz. Zu den täglichen Pflichten der Frau gehört die Versorgung der Haustiere (Schweine und Hühner), während die Hunde und das Großvieh vom Mann versorgt werden. Neben den Feldarbeiten, die sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, sucht die Frau auf den großen Sandbänken des Flusses Harz für die Hausbeleuchtung und den Verkauf an die Händler und wäscht Gold aus dem Fluß, das zu Schmuck verarbeitet oder ebenfalls in den Handel gebracht wird.

Am Abend sitzt man nicht müßig im Haus beisammen, außer es sei Besuch gekommen. Die Frau flicht die wundervollen Matten, Körbe und Hüte, und der Mann schnitzt allerlei Gebrauchsgegenstände oder flicht Fischkörbe und Reusen. Während die Frau mit den leichteren Arbeiten auf dem Reisfeld beschäftigt ist, sucht der Mann Waldprodukte (Harz, Gummi, Wachs, Kampfer), oder er bereist

als Händler die Dörfer am eigenen Fluß oder in fremden Flußgebieten.

Durch diese gut geregelte Arbeitsverteilung tragen Mann und Frau in gleicher Weise zum Lebensunterhalt bei und mehren den Reichtum, der in heiligen Gegenständen, Goldschmuck und Grundstücken besteht. Der auf diese Weise erworbene Wohlstand ist gemeinsamer Besitz. Scheidet sich ein Mann von seiner Frau (oder umgekehrt), dann wird dieser Besitz zwischen ihnen nach den geltenden Rechtsgrundsätzen verteilt. Willkür ist dabei ausgeschlossen, weil die Verteilung Sache der Dorfältesten ist.

Die Dajak waren früher sehr kriegerisch. Sie führten Kriegs- und Raubzüge in fremde Stammgebiete aus, und sie zogen, wenn die großen kosmischen Opferhandlungen es erforderten, auf die Kopffjagd. Man nennt sie aus diesem Grunde auch die Kopffjäger, doch sollte man mit dieser Bezeichnung vorsichtig sein. Denn die Kopffjagd erfolgt nicht aus Mordlust, sondern aus tief religiösen Gründen. Die holländische Kolonialregierung hat die Kopffjagd als Mord klassifiziert und verboten, aber in unserm entlegenen und sehr einsamen Gebiet wurde sie beinahe jedes Jahr ausgeführt.

Wir Europäer haben über die Kopffjagd und die Hexentötungen, von denen wir sehr wenig verstehen, nicht in sittlichem Ernst loszuziehen. Es steht uns ganz und gar nicht an. Ich habe es am obern Katingan nach einer Kopffjagd aus Unkenntnis auch einmal getan. Ein alter Dajak entgegnete mir ziemlich verärgert: «Herr, wir haben gehört, daß in Europa vor einigen Jahren ein großer Krieg gewütet hat und daß man sich dort während langer Zeit die Köpfe schnellte.» Diese Entgegnung war für mich genug. Ich wußte, wie ich in Zukunft zu sprechen hatte. Ich weiß heute, daß ich mich in keiner Weise über den Dajak zu erheben habe. Wollen wir von den Fehlern der andern sprechen, dann kann es nur so geschehen, daß wir neben sie hinstehen und unsere eigenen Fehler auch bekennen, und wir haben als Europäer gerade nach diesem

Krieg sehr viel zu bekennen, und wir haben kein Recht, uns über die andern zu erheben.

Was die Dajak über uns Europäer denken

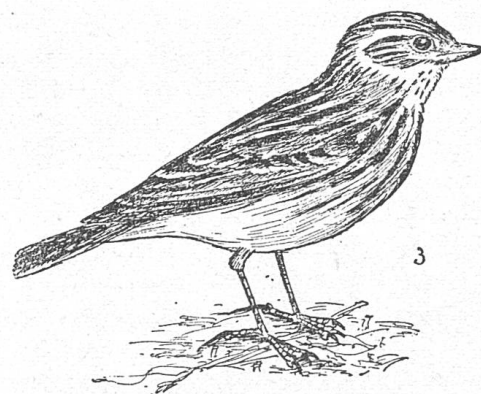
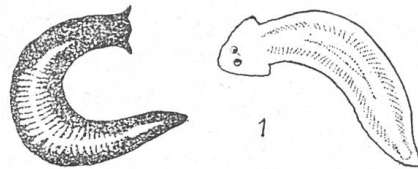
Was denken diese Dajak über uns Europäer?

Ich hatte während meines siebenjährigen Aufenthalts am Katingan reichlich Gelegenheit, diese Gedanken kennen zu lernen. Der Katingan ist einer der großen Urwaldflüsse, der am zentralborne-sischen Schwanergebirge entspringt und sich in unendlichen Windungen in die Javasee ergießt. Meine Frau und ich waren hier die einzigen Europäer. Zu unserem nächsten europäischen Nachbarn hatten wir fünf Tagereisen zu gehen. Während der ersten Jahre wohnten wir am Mittellauf des Flusses, und später siedelten wir uns in einem kleinen Dörflein am Oberlauf an. Die Bevölkerung begegnete uns zuerst äußerst zurückhaltend und mißtrauisch, und wir machten offenbar auf sie keinen allzu großen Eindruck. Diese Haltung wurde uns mit der Zeit verständlich. *Denn der Dajak betrachtet sich dem Europäer gegenüber keineswegs als der minderwertige, im Gegenteil, er sieht anfanglich auf ihn herab.*

«Was will eigentlich dieser hergelaufene Fremdling, von dem man nicht einmal weiß, ob er ebenbürtig ist und aus welchen Gründen er seine Heimat verlassen hat? Und was ist er und was kann er schon? Er hat sich hier wohl ein Haus gebaut, aber es ist nicht größer und auch nicht schöner als die Häuser des Dorfes. Er besitzt manches, was der Dajak nicht besitzt, aber eigentlich reich ist er nicht. Man sieht nicht viel von heiligen Erb-stücken; er hat keine Gongs und keine heiligen Töpfe. Er gleicht eher einem Emporkömmling, der sich langsam aus dem Sklavenstand herausgearbeitet hat, aber sich nie den wahren Reichtum erwerben kann. Er weiß sich nicht recht zu benehmen, er kennt die Anstandsformen nicht, er ist hilflos und macht sich bei

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 68

jedermann lächerlich. Er spricht ärger als ein Kind, und man muß sich oft für ihn schämen, wenn er anstößige Sprachfehler macht. Wie dumm er ein Buschmesser in die Hand nimmt! Wie er zittert, wenn er über eine Brücke gehen muß und der Baumstamm zu schwanken beginnt!

Der Europäer scheint ein ziemlich stark entwickeltes Selbstbewußtsein zu haben. Besuchst du ihn einmal zu Hause und trittst du in sein Arbeitszimmer, dann wird er dir vielleicht seinen Bücherkasten zeigen. Da drin steckt seine ganze Weisheit. Er muß schon dumm sein, wenn er so viele Bücher nötig hat. Er hat durchaus keinen Grund, auf uns herabzusehen. Wie schlecht er die Natur beobachtet! Er sieht ja nichts. Er gewahrt nicht die Schlange in den Zweigen, die Affen auf den hohen Bäumen, und von den Fußspuren der Tiere versteht er nichts. Er kann auch nicht die Stimmen der Vögel und Walddiere voneinander unterscheiden. Von der Feldarbeit, vom Fischfang und von der Jagd versteht er nichts. Er kennt auch nicht die eßbaren Pflanzen und Baumschößlinge, und er kann nur froh sein, daß wir sie ihm ins Haus bringen.

Seine Dummheit zeigt sich auch darin, wie er uns einschätzt und was für Fragen er an uns stellt. Man sieht daraus, daß er meint, wir verständen überhaupt nichts, als unsere Mitmenschen meuchlings zu überfallen und ihnen den Kopf abzuschlagen. Erscheint sehr leichtgläubig zu sein. Er fragt die Leute aus und schreibt alles auf, und das Lächerliche ist, daß er meistens die Leute fragt, die überhaupt nichts verstehen, denn solche suchen ihn auf und sitzen stundenlang bei ihm, um ein wenig Tabak oder Salz zu ergattern. Und denen hört er ab, was sie ihm vorschwatzen! Wir würden uns doch schämen, zu ihm zu gehen und so bei ihm zu hocken, und wir würden uns auch wohlweislich hüten, ihm unsere tiefsten und heiligsten Geheimnisse zu verraten. Glaubt er denn, daß man einem solchen hergelaufenen Weißen nun alles preisgibt? Mag ein solcher Kerl über uns denken, was er will! »

Warum die Dajak in den Europäern «Primitive» sehen

So und anders hört man die Dajak sprechen, wenn man lange genug bei ihnen ist und wenn man einmal ihr Vertrauen gewonnen hat. Es ist oft ergötzlich, wie sie sich über den Europäer lustig machen, oftmals betrüblich, wie sie sich mit gutem Recht an ihm ärgern. Denn sehr viele Europäer sehen in den Dajak nur die Wilden und Unkultivierten und meinen, daß es nicht viel ausmache, wie man sich ihnen gegenüber benehme. *Der Dajak beobachtet den Europäer sehr scharf*, um so mehr, als die meisten Europäer sich einbilden, daß das Heil von ihnen komme und daß sie berufen seien, den armen und blutdürstigen Wilden Bildung beizubringen und sie zu lehren, was Recht und Unrecht sei. Der Dajak sieht nur zu gut, daß der Europäer auch kein Idealtypus ist, daß auch unter dem Europäer viel Haß, Mißgunst und innere und äußere Unsauberkeit vorkommt. Er sieht scharf, und er sieht sehr tief.

Bis nach Zentralborneo hinein sind heute malaiische Zeitungen und Bücher verbreitet, und wer von den Dajak noch nicht lesen kann, der lernt es, der sitzt mit einem, der diese Kunst versteht, auf den Dorfplatz, und dort kritzelt der Kundige Buchstaben in den Sand oder Lehm; so wird das Lesen gelehrt und gelernt. Heute sind die billigen Romane überall erhältlich. Sie werden verschlungen, und vor den Augen des Dajak entrollt sich ein Bild der europäischen und amerikanischen Halbwelt und Unterwelt. So erniedrigt der Europäer sich selbst und erscheint in den Augen des Dajak als primitiv und unkultiviert.

Wie die Dajak die Katastrophe der Gegenwart deuten

Das ungünstige Urteil der Dajak über die Europäer erschöpft sich aber nicht in diesen äußeren Beobachtungen. *Der Dajak setzt sich ganz grundsätzlich mit dem Europäer auseinander.*

Wer ist eigentlich der Europäer? Er ist ein fremder Eindringling, der sich mit Waffengewalt den Weg gebahnt und sich die Stämme unterworfen hat. Aber nicht genug damit! Der Europäer tritt in jeder Hinsicht als der Herr auf. Er bestimmt ganz einfach, was Recht und Unrecht ist, und alles Bestehende wird von ihm auf die Seite geschoben. Das wirkt sich materiell und geistig verheerend aus. Der Dajak lebt in seiner eigenen Welt. Sie ist kein ungeordnetes Chaos, sie ist die *göttliche Welt*, sie ist durch die höchsten Gottheiten geschaffen worden. *Alles geschieht in ihr nach den göttlichen Ordnungen*, die den ersten Menschen mitgeteilt wurden. Das ganze Leben muß nach diesen Ordnungen gelebt werden. Wo der Mensch geht und steht, und was er auch immer unternimmt, alles hat sich genau nach diesen Ordnungen zu vollziehen, die das ganze menschliche, zwischenmenschliche und interkosmische Leben regeln. Nur in der gehorsamen Unterwerfung unter diese göttlichen Ordnungen lebt der Mensch das wahre Leben, und wenn er sie übertritt, dann wird er ein Heillosler. Das ganze Leben und Handeln wird durch die Religion bestimmt.

Und nun kommen die Weißen. Sie wissen von diesen Ordnungen nichts. Sie fragen ihnen nichts nach, sondern tun sie ganz einfach als Aberglauben ab. Sie richten ihr eigenes Recht auf. Sie fragen nichts nach den Gottheiten, sie erkundigen sich nicht nach ihrem Willen, sie nehmen keine Rücksicht auf ihre Ordnungen, sie hausen und handeln wie tollwütige und von bösen Mächten besessene Verbrecher, denn sie negieren alles und setzen an Stelle der Ordnung das Chaos.

Alles das kommt über den Dajak wie eine unabwendbare Katastrophe, es überfällt ihn wie die vernichtende Seuche aus dem Westen (Sonnenuntergang), dem Herkunftsgebiet alles Bösen, Unheilvollen und Unheimlichen.

Aber warum konnte das alles geschehen, weshalb schweigen die Gottheiten und Ahnen? Warum greifen sie nicht ein und vernichten die fremden Eindringlinge,

die sich so sehr gegen sie vergehen? Sind sie machtlos? Sind die Europäer stärker? Hat das Böse aus dem Westen gesiegt? O nein! Daß das alles geschehen konnte und daß diese Katastrophe über den Stamm hereinbrach, ist eine gewollte Zulassung der Gottheiten und Ahnen. Sie haben sich vom Menschen zurückgezogen und überließen ihn seinem Schicksal, denn es wird ihnen nicht mehr gedient, und sie werden nicht mehr geehrt. Das Leben ist unsicher und unheilvoll geworden, denn man kann und darf den Gottheiten nicht mehr geben, was ihnen zukommt; die neuen Gesetze verbieten es. Die größten und notwendigsten kosmischen Opfer, die Kopfgeld und das Sklavenopfer, dürfen nicht mehr dargebracht werden. Man darf keine Hexen mehr töten und kann sich deshalb nicht mehr schützen vor dem Unheil der bösen Mächte.

Die Folgen der Gottverlassenheit und der Nicht-Darbringung der Opfer sind Trockenheit und Überschwemmungen, Mißwachs und Hungersnot, Rückgang des Wohlstandes und der althergebrachten guten Sitten, Auflösung der Stammesorganisation und Entbindung der sozialen und religiösen Ordnungen.

Wie der religiöse Glauben der Dajak in eine politische Bewegung umschlug

Wie reagiert der Dajak auf diese furchtbare Katastrophe, die über ihn herein gebrochen ist? Die heiligen Gesänge zum Totenritual geben uns darauf eine Antwort. Aus ihnen wird uns deutlich, wie der Priester dieses ganze Geschehen theologisch (d. h. in Übereinstimmung mit dem ganzen religiösen System) zu verstehen sucht. Er versucht sich im Glauben abzufinden mit dieser so ganz und gar unbegreiflichen göttlichen Zulassung, und er erwartet von der Gottheit allein das Heil. Die Gottheit kann nicht immer schweigen, sie kann dem Menschen nicht immer ferne bleiben. Sie wird sich einst wieder zu ihm herabbeugen, sie wird ihm das Heil wieder bringen, und dann wird die Heilszeit anbrechen. Die alten Ord-

nungen werden wieder aufgerichtet werden, und die fremden Beherrscher werden vom Schauplatz verschwinden. Man wird, so versichern die Priester der Gottheit in den heiligen Gesängen, die großen kosmischen Opfer, die man jetzt versäumen muß, wieder darbringen. Man wird alles wieder gutmachen, und man wird wieder beitragen zur Erneuerung des Kosmos und zum heilvollen Wiederbeginn der Weltzeiten.

Diese religiöse Heilserwartung ist sehr tief im Volk verwurzelt. Wie ernst wir sie nehmen müssen, zeigt uns die Tatsache, daß in Borneo (und auch anderswo in Indonesien) *die nationalistische Bewegung aus ihr hervorgegangen ist*. Sie besaß eine merkwürdige Lösung, nämlich: «Zurück zur basa Sangiang!», d. h. zurück zur heiligen Sprache der Ahnen und Gottheiten, in der die heiligen Gesänge und Stammeserzählungen überliefert werden. Diese Losung erschien uns vielleicht lächerlich. Zu lachen gab es hier aber nichts. Denn dieses Losungswort hatte einen tiefen Inhalt und Hintergrund; es bedeutete, streng genommen und richtig ausgelegt: «Zurück zu den alten Gottheiten und ihren verpflichtenden Ordnungen.»

Nur wenn man diese tiefen religiösen Überzeugungen der Einheimischen kennt, kann man die jüngsten Ereignisse in Indonesien verstehen. Denn was wir hier von den Dajak sagen, das gilt, mutatis mutandis, für den indonesischen Menschen überhaupt.

Die heutige Krise hat sich seit langem vorbereitet. Man erwartete glühend die baldige Befreiung und das kommende Heil. Mancherlei Prophezeiungen waren überall im Umlauf. Sie sagten aus, daß die Japaner als Befreier auftreten und hernach die Gottheiten und vergöttlichten Ahnen wieder zu den Menschen zurückkehren würden. In vielen Bewegungen wurde in der ganzen Inselwelt diese Hoffnung gehegt und genährt. Und als dann die Prophezeiungen sich zu erfüllen begannen, da wurde mit den Fremden ausgeräumt, und da entbrannte wider sie bei Heiden und Mohammedanern der Heilige

Krieg, den die heimkehrenden Gottheiten befohlen hatten.

Besonders tragisch sind die Ereignisse in Neu-Guinea, die auch nur von der beschriebenen Heilserwartung aus richtig gedeutet und begriffen werden können. Mansren Mangoendi, der göttliche Ahne, der sich aus seinem Land und von seinen Menschen zurückgezogen und sie ihrem Schicksal überlassen hatte, war wieder gekommen. Die alte Hoffnung und Sehnsucht war erfüllt. Er richtete sein Reich und seine Herrschaft wieder auf, und er befahl die Kopfjagd gegen alle Fremden. Sie wurde ausgeführt. Wer nicht fliehen konnte, erlitt den Tod.

Wenn wir einmal wissen, wie der Dajak über den Europäer denkt und denken muß (denn er wertet ihn ja von seiner Religion her und sieht ihn und seine Funktionen vom kosmisch-klassifizierenden Denken aus), dann begreifen wir auch sein Mißtrauen und seine innere und äußere Ablehnung, und er wird uns gerade in dieser charaktervollen und kompromißlosen Haltung sympathisch, so lästig sie für uns auch sein mag. Wir begreifen nun, daß er mit dem Europäer nicht mitgehen und nicht zusammenarbeiten darf und daß er den, der mit ihm zusammenwirkt, einen «aso Balanda» (Hund des Weißen) oder einen «djipen Balanda» (Sklave des Weißen) nennt. Wir begreifen auch, daß seine Gleichgültigkeit gegenüber den Europäern und ihren Maßnahmen nichts zu tun hat mit der vielgenannten dajakischen Apathie und Lethargie. Denn der Dajak ist weder apathisch noch lethargisch, sondern der Grund seiner «Gleichgültigkeit» liegt in der religiös-politischen Ablehnung alles dessen, was vom Europäer kommt.

Von hier aus begreifen wir auch die merkwürdige Tatsache, die den allermeisten und verantwortlichsten Europäern verborgen bleibt: daß in den meisten dajakischen Dörfern die ungeeignetsten Elemente als Dorfhäupter gewählt werden, weil nämlich die Bevölkerung sie für den amtlichen Zwischenverkehr mit der Kolonialregierung gerade noch als gut genug betrachtet. Wohnen wir längere Zeit

in einem solchen Dorf, dann sehen wir bald, daß dieses «Dorfhaupt» nur eine bedeutungslose Scheinfigur ist und daß neben ihm noch eine illegale Dorfregierung besteht, die alle internen Geschäfte regelt und von der auch das «Dorfhaupt» seine Instruktionen empfängt.

Warum der Darwinismus in Europa verheerend gewirkt hat

Nach allem, was wir gesagt haben, steigt in uns vielleicht die andere Frage auf: «Wie sehen wir Europäer nun eigentlich den Dajak, was denken wir über ihn? Was denken wir überhaupt über den sogenannten primitiven Menschen?»

Diese Frage mußte ich mir ganz persönlich stellen, und als sie einmal gestellt war, mußte ich zugeben, daß ich weithin ein sehr unrichtiges Urteil über den Dajak besessen hatte.

Wir Weißen leiden allgemein an einem fast unheilbaren Überlegenheitskomplex. Er wird noch gefördert durch die wissenschaftlich widerlegte, aber in der Praxis sich immer noch sehr unheilvoll auswirkende Evolutionslehre. Man hat uns gelehrt, daß wir die höchste Stufe der kulturellen und technischen Entwicklung erreicht hätten, und daß alle andern auf einer tiefern Stufe sind, und daß die «Primitiven» und «Wilden» auf der tiefsten Stufe zurückgeblieben seien. Diese Lehre, verbunden mit dem menschlichen Selbstbewußtsein überhaupt, bestimmt nun unsere Sicht, unser Denken und unsere Haltung. Von hier aus sehen wir den «primitiven» Menschen und werten wir seine geistige und materielle Kultur. Wir wissen schon, wie sie ist, bevor wir sie kennen, und wir erledigen sie mit wissenschaftlichen und populären Schlagwörtern und meinen, damit alles ausgeschöpft zu haben. Was wissen wir aber schon, wenn wir etwa von Aberglauben, Seelenglauben, Machtglauben oder vom sogenannten «primitiven Denken» sprechen? Es ist immer sehr wenig, was wir wissen, und wir bewegen uns mit unserm Wissen immer am Rande der geistigen Wirklichkeit.

Es ist erstaunlich, wie europäische Forscher oft in rascher und oberflächlicher Weise urteilen und Erscheinungen aus der «primitiven» Kultur deuten.

Wie wir uns bei den Dajak benehmen sollen

Wie sollen wir nun unter «primitiven» Menschen auftreten?

Lassen wir vor allem das Imponieren sein; denn je mehr wir imponieren wollen, um so lächerlicher machen wir uns. Die Bildung zeigt sich nicht darin, daß man sie demonstriert, sondern daß man sie besitzt. Kommen wir als Europäer, in welchem Amt und in welcher Eigenschaft auch immer, unter ein solches Volk, unter dem wir kürzere oder längere Zeit zu leben und zu arbeiten haben, dann haben wir uns in erster Linie als Fremdlinge zu betragen, die man nicht gerufen hat, die aber geduldet werden. Vor allem ziemt uns Bescheidenheit im Auftreten und im Sprechen. Denn die «primitive» Gemeinschaft hat sich nicht nach uns zu richten, sondern wir haben uns nach ihr zu richten. Wir haben uns frei zu machen von der Ansicht, daß wir unter «Primitiven» leben, denen wir etwas Besseres zu bringen haben und die wir kulturell auf eine höhere Stufe heben müssen. Wir haben diese Menschen durchaus ernst zu nehmen, auch da, wo wir sie noch nicht verstehen, und wir haben unser Urteil nicht nach Äußerlichkeiten zu bilden. Es gibt in diesen Kulturen manches, was uns merkwürdig und lächerlich erscheint; aber es erscheint uns nur deshalb so, weil wir uns von unserer eigenen Kultur noch zu wenig gelöst haben und noch an alles unsern europäischen Maßstab anlegen.

Als ich mit meiner Frau nach Tumbang-Lahang, einem Dorf am obern Katingan mit einer altadeligen, stolzen Bevölkerung, umsiedelte, hatten wir bei den dortigen Dorfältesten zuerst um die Niederlassungsbewilligung einzukommen. Die Kolonialregierung schrieb uns das zwar nicht vor, aber es entsprach der dajakischen Sitte und Rechtsordnung. Jeder

Fremdling, der sich in einem Dorf niederlassen will, hat zuerst die zuständigen Instanzen um Erlaubnis zu bitten. Die Erlaubnis zur Niederlassung und zum Bau einer kleinen Missionsstation wurde uns erteilt, denn man erwartete von unserer Anwesenheit manche Vorteile, vor allem, daß eine Schule gebaut und den Kranken geholfen würde. Bei unserer Ankunft unterblieben die rituellen Handlungen, aber wir hatten wenige Tage später für die ganze Dorfbevölkerung ein Fest zu veranstalten, für das ein Rind und ein Schwein das Leben lassen mußten. Auch die Vertreter der benachbarten Dörfer nahmen an diesem Fest teil. Durch dieses Gemeinschaftsmahl, das als solches einen sakralen Charakter trug, waren wir als Glieder in die Dorfgemeinschaft aufgenommen.

Erwischt haben uns die Lahanger aber doch noch! Sie stellten uns für den Bau unseres Hauses in der Mitte des Dorfes einen von Gesträuch überwucherten Platz zur Verfügung. Beim Säubern des Platzes und beim Ausheben der Löcher für die Pfähle, auf denen das Haus aufgerichtet wird, fanden wir zahlreiche Überreste von frühern Opferfesten, verbrannte Knochen, Asche und zerbrochene Gefäße. Als ich mich später bei einem alten Lahanger, mit dem wir sehr gut befreundet waren, erkundigte, weshalb dieser Platz nie von ihnen benützt worden sei und weshalb hier niemand einen Garten angelegt oder ein Haus gebaut hätte, da lächelte er etwas verlegen und sagte: «Ja siehst du, wir haben hier bis 1915 bei den großen Festen unsere Opferklaven getötet. Wir waren nicht ganz sicher vor der Rache der Geopferten. Wir haben dir diesen Platz zur Verfügung gestellt, denn wir dachten, wenn die Geister den Europäer holen oder töten, dann ist es wenigstens nicht einer unserer Verwandten, den dieser Schlag trifft. Sie haben dich jetzt aber nicht geholt, und das ist gut so, denn wir haben uns mit deiner Anwesenheit ausgesöhnt und sehen es gerne, daß du bei uns bist.»

Erst wenn wir uns körperlich und

geistig einigermaßen akklimatisiert haben, werden wir beginnen, uns hier mehr und mehr daheim zu fühlen, und erst dann wird sich uns auch manches von der uns bisher verschlossenen Schönheit der Natur und Kultur erschließen. Erst dann beginnen wir auch zu merken, daß wir hier nicht mehr ganz fremd sind, daß diese Welt auch unsere Welt geworden ist; und wir beginnen mitzuschwingen in diesem so ganz andern Rhythmus, der uns immer mehr in seinen Bann zieht. Die einfache dajakische Kunst und die uns zuerst eintönig und langweilig erscheinende Musik erschließen sich uns und werden uns zu Erlebnissen. Wir entdecken die Tiefe und Schönheit der dajakischen Literatur, in der oft in poetischer und ergreifender Sprache vom menschlichen Leben und Treiben, von Sehnsucht und Idealen, von Liebe und Schmerz, vom heimatlichen Dorf und Fluß, von den Bergen und vom Wald gesprochen wird und in der auch die Tiere und Pflanzen besungen werden, die mit den Menschen unlöslich verbunden sind in der großen göttlich-kosmischen Ordnung.

Warum die Dajak uns an Jeremias Gotthelfs Bauern erinnern

Der Dajak ist stolz und selbstbewußt, und er erinnert in seiner Haltung stark an die Bauern aus den Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Er hat dazu allen Grund. Er ist der Herr seiner eigenen Scholle; er besitzt ein geräumiges Haus und eine große Familie. Er ist wohlhabend und von niemandem abhängig. Er hat niemandem etwas nachzufragen.

Der Dajak ist sehr verschlossen und sehr schweigsam, und er zeigt seine Gefühle nur selten. Es ist, wie wenn die Einsamkeit und Eintönigkeit des Urwaldes sich auf ihn gelegt hätte. Die Verschlossenheit ist ein Grund, daß wir den Dajak so schwer kennen lernen und ihn so oft unterschätzen.

Da verläßt z. B. ein Dajak sein Haus und seine Familie. Er begibt sich auf die Reise nach einem andern Flußgebiet. Wir

sehen nicht, daß er Abschied nimmt von seiner Frau und seinen Kindern, weil die Formen des Abschieds so ganz andere sind als bei uns. Er bleibt monatelang oder vielleicht jahrelang von daheim weg. Das Heimweh nach seinem Dorf und seiner Familie verzehrt ihn beinahe in der Fremde. Endlich kommt er wieder heim. Er legt beim Landungsfloß an. Er nimmt das Ruder und das Gepäck in die Hand und begibt sich in sein Haus. Dort setzt er sich auf den Fußboden, wie wenn er soeben von einem kurzen Gang aufs Feld zurückkäme, und läßt sich den Sirih (Betel zum Kauen) reichen. Nichts verrät seine Rührung und seine tiefe Freude über das Wiedersehen, und er wird sie erst zeigen, wenn er mit seiner Familie ganz allein ist, und sie wird auch dann keine überschwänglichen Formen annehmen.

Ein Europäer, der sich über diese «Gefühlslosigkeit» ärgerte, wollte die Dajak eines Bessern belehren und ihnen zeigen, wie man von seiner Familie Abschied nehme. Bevor er sein Boot bestieg, nahm er von seiner Frau und seinen Kindern einen sehr rührenden Abschied. Er hat damit bei den Dajak das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Denn sie sagten hernach: «Der Europäer weiß wahrhaftig nicht, was Schicklichkeit und Anstand ist und daß man so etwas in der Öffentlichkeit unterläßt.»

Es gibt Momente, in denen man etwas tiefer in das Herz der Dajak hineinsieht. Wir werden sehr oft zu Kranken gerufen. Wir kommen in ein Haus, in dem die Mutter schwer krank darniederliegt. Die erwachsenen Söhne, die eine angesehene Stellung einnehmen, knien neben ihr und verschaffen ihr jede Erleichterung und weichen nicht von ihr, bis es wieder besser geht. So viel Kindesliebe und eine so sorgfältige Pflege hätten wir nicht erwartet! In Krankheitsfällen sehen wir oft auch die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Wie bangen sie um das Leben ihrer Lieblinge, und wie tief ist ihr Schmerz, wenn ein Kind stirbt! Er äußert sich nicht sehr sichtbar, aber wenn man

den Dajak kennt, dann weiß man, wie es ihm ums Herz ist.

Mein erbittertster Feind, der mir lange Zeit überall entgegenarbeitete, war ein angesehener Priester. Eines Tages wurde sein einziges Kind schwer krank. Während einer Woche bat er die Gottheiten und Geister um Hilfe. Die Krankheit wich nicht. Da stand er vor unserer Türe. Aus großer Liebe zu seinem Kind hatte er alle Bedenken überwunden und war zu seinem Feind gekommen, um ihn um Hilfe zu bitten. Es war mir sofort deutlich, daß dieser Gang ihm unendlich schwer geworden war, und das bestimmte meine Haltung. Dem Kind konnte ich helfen, und nachher sind wir Freunde geworden, nicht weil ich das Leben des Kindes gerettet hatte, sondern weil ich ihm in der richtigen Weise begegnet war und seine Lage begriff.

Wie sich mir die Literatur der Dajak eröffnete

Stirbt ein freier Dajak (das heißt einer, der in direkter Linie von der Gottheit abstammt), dann ist dieser Tod ein Geschehen, das den ganzen Kosmos bewegt. Die Pflanzen, Tiere, Menschen und Geister, kurz die Glieder des ganzen Kosmos, besuchen den Toten, um für immer Abschied zu nehmen von ihm. Dieser Besuch wird in der Form eines Maskenaufzuges aufgeführt. Angehörige des Dorfes verkleiden sich als Glieder des Kosmos, dem auch der Tote als wichtiges Glied angehört hat. Diese Maskengruppe betritt dreimal hintereinander das Haus. Wenn sie zum erstenmal kommt, dann sprechen die Teilnehmer über gleichgültige Dinge. Zum zweitenmal erkundigen sie sich nach der Dauer der Krankheit und der Todesursache des Verstorbenen. Zum drittenmal beweinen sie den Toten, nehmen in Gesängen Abschied von ihm und beweisen ihm die Ehre, die man einem freien Dajak schuldig ist.

Daß der Dajak trotz seiner Verschlossenheit und Beherrschtheit ein stark entwickeltes Gefühlsleben besitzt, wird uns

nicht nur aus seiner fein empfundenen Dichtung deutlich, sondern vor allem auch dann, wenn an einem Abend die heiligen Stammeserzählungen rezitiert werden. Kamen wir nach Zentralborneo, dann baten wir am Abend oft einen angesehenen Mann, uns eine dieser Erzählungen vorzusingen. Meistens war im Hause auch die ganze Dorfbevölkerung versammelt. Melodie und Inhalt dieser heiligen Erzählungen sind von ergreifender Einfachheit und Schönheit, und die Männer wurden oft so ergriffen von der Darstellung, daß sie in Tränen ausbrachen.

Aber besitzen die Dajak überhaupt eine geistige Kultur? Denken die Dajak über die tiefsten und letzten Lebensfragen nach? Ist nicht alles verwirrt wie der unergründliche und weglose Urwald? Ist nicht alles phantastisch wie die Umrisse der Urwaldriesen in der Abenddämmerung? Ich habe das auch einmal gemeint, und es hat einige Jahre gedauert, bis ich von dieser Meinung sehr gründlich geheilt wurde.

Das begann so. Ich wußte, daß jedes primitive Volk seinen eigenen Schatz an Erzählungen und Märchen besitzt. Ich vermutete, daß das auch bei den Katingan-Dajak der Fall sei. So begann ich zu sammeln. Als ich etwa zwanzig Hefte voll geschrieben hatte, dachte ich, daß die Literatur nun erschöpft sei. Da kam eines Tages mein Freund Nawa aus Penda Hara zu mir und sagte: «Du, meine Mutter weiß auch noch einige Geschichten. Soll ich diese für dich aufschreiben?» Ich nahm das Angebot dankbar an, und mein Freund begann mit der Niederschrift der Erzählungen. Nach einem Jahr kam er zu mir und sagte: «Ich werde mit der Arbeit nicht fertig, es müssen mir noch andere helfen, denn wir schreiben die heiligen Stammeserzählungen nieder. Andere Frauen in unserem Dorf kennen diese Erzählungen auch, und wir wollen uns nun in der Arbeit teilen.» Sie haben es getan, und das Resultat war, daß mir im Laufe von vier Jahren über 800 Hefte abgeliefert wurden, in denen die Stammesmythe erzählt wird.

DENKSPORT AUFGABE 1

Vater Kohler und sein Söhnchen Fritz fahren in mitternächtlicher Stunde durch die Stadt. Das Velo des Vaters ist bedeutend größer als dasjenige seines Söhnchens. Der Durchmesser der Räder ist z. B. einen vollen Drittel länger. Nur die Dynamos und Lampen der beiden Velos sind von genau gleicher Größe und Stärke. Um die Klugheit seines Sprößlings zu prüfen, fragt Vater Kohler Fritz: «Wievielmals schneller als ich müßtest du fahren, damit deine Lampe ebenso hell brennt wie meine?»

Antwort siehe Seite 61.

Diese überaus wichtige Mythe erzählt das Leben der ersten Stammeseltern von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode und beschreibt alle wichtigen Ereignisse (Geburt, erstes rituelles Bad, Initiationshandlungen, Verlobung, Hochzeit, Kopfjagd). Diese heilige Erzählung wird mündlich von Geschlecht auf Geschlecht überliefert, und es gehört zur Erziehung und Ausbildung eines jungen Mädchens, daß es nebst der Flechtkunst, dem Haushalt und der Weberei auch die ganze heilige Literatur beherrscht.

Doch die heiligen Erzählungen bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus der Literatur der Dajak. Eine Literaturgattung für sich sind die heiligen Gesänge und Texte, die die Priester bei ihren Handlungen singen. Sie sind ebenfalls sehr umfangreich, und die Schwierigkeit ist die, daß sie in einer geheimen Sprache überliefert und vorgetragen werden. Erst

wenn wir diese Sprache mühsam gelernt haben, erschließt sich uns die Religion und das geistige Denken des Dajak, und dann staunen wir über das große und bewunderungswürdige System, das hier aufgebaut worden ist und in dem alles seinen Platz hat und seine Begründung findet. Mit großer Achtung blicken wir dann auch zu den Männern und Frauen auf, die die Hüter und Hüterinnen des heiligen Schatzes sind und die ihn auf ihre Kinder übertragen. Wir werden kaum mehr den Mut aufbringen, von Primitiven zu sprechen.

Wie die Dajak die Höflichkeit schätzen

Es gehört zu meinem schönsten Erleben, als die Dajak aus sich herauszugehen begannen und wir bei der kleinen Harzflamme im Haus oder beim Mondschein am Flußufer auf die letzten und tiefsten Fragen zu sprechen kamen. Ich habe immer sehr aufmerksam zugehört und habe beinahe nie eine Frage gestellt, um den Gang des Gespräches oder der Erzählung nicht zu stören. Nur hie und da habe ich «hm» gesagt, um deutlich zu machen, daß ich sehr aufmerksam zuhöre. So habe ich in Borneo viel gelernt, und daß es mir gewährt wurde, in die Tiefe und Schönheit dieser Kultur hineinzuschauen, erfüllt mich gegenüber diesen Freunden mit großer Dankbarkeit, und ich denke gerne und oft mit einem leisen Heimweh an sie zurück.

Wir sind immer die Lernenden. Wir müssen zunächst lernen, wie wir uns im Dorf und unter den Leuten zu bewegen haben.

Man kann zum Beispiel nicht einfach einen Dajak besuchen, wenn es einem gerade einfällt. Es wäre höchst unanständig und anstößig. Ich habe es hie und da in unserm Dorf erlebt, daß etwa ein Europäer in ein Haus hineinstieg, dort herumging und überall hineinschaute, weil alles so interessant war, und sich dann irgendwo hinsetzte und mit den Leuten ein Gespräch begann. In einem solchen Fall kamen

dann die Leute meistens zu mir und erkundigten sich: «Hat dieser Europäer wohl auch einen Vater und eine Mutter gehabt, die ihn erzogen? Wir zweifeln daran, denn hätte er sie besessen, dann hätten sie ihr Kind auch gelehrt, wie man in ein Haus eintritt und sich in ihm benimmt.»

Ich erinnere mich auch, daß in Tumbang-Lahang einmal ein europäisches Ehepaar in dem Haus eines angesehenen Dajak einen Besuch machte. Es war angemeldet, und man hatte zum Empfang alles bereit gemacht. Als Sitzgelegenheit stellte man eine Kleidertruhe auf eine geflochtene Matte und legte über sie ein schönes Frauen-Umschlagtuch. Die Europäer schauten aber erstaunt herum und baten um Stühle. Im ganzen Dorf fanden sich aber damals noch keine Stühle. Die gastlichen Dajak waren durch diese Äußerung ihrer Gäste sehr beschämt worden. Die Folge war, daß das Haus diesem Ehepaar für immer verschlossen blieb.

Ein Besuch ist anzumelden, außer man sei mit einer Familie schon sehr gut befreundet oder habe einen Kranken zu besuchen; aber auch in diesem Fall schickte ich immer den Hausjungen voraus, um mich zu erkundigen, ob ein Besuch möglich sei oder nicht. Denn wenn sich z. B. nur Frauen im Haus befinden, ist es für einen Mann unmöglich, einen Besuch zu machen, auch wenn man noch so gut miteinander befreundet ist.

Man betritt das Haus und wird vom Hausherrn empfangen. Er wird uns den Platz anweisen, wo wir uns setzen oder auf dem Boden niederlassen können. Nun gehört es sich, daß zuerst der Sirih (Betelnuß) herumgereicht — und gekaut wird. Ich habe auf diesen Genuß immer verzichtet und mich jedesmal höflich entschuldigt, daß es mir nicht möglich sei, zu kauen. Gleichzeitig bat ich um Erlaubnis, eine Zigarette rauchen zu dürfen und gab dem Gastherrn für die Anwesenden etwas Tabak, der dem Sirih beigemischt wurde. Damit wurde jede Beleidigung und Beschämung vermieden. Erst nach dem Kauen beginnt man das Gespräch. Man

spricht über alltägliche Dinge, über die Jagd, den Fischfang, die Feldarbeiten und das Wetter. Das Gespräch darf aber nicht an diesen Dingen haften bleiben. Ein Gespräch führen heißt in Borneo: eingehen auf die tieferen Lebensfragen, d. h. es ist meistens religiöser und kultureller Natur.

Kommt ein Fremdling in ein Dorf, dann wird er meistens am Abend im Hause des Dorfhauptes empfangen. Nach dem Kauen hat er zu sagen, wer er ist, was er tut, wohin er reist und was der Zweck seiner Unternehmung ist. In poetischer Form singt der Fremdling das alles, und hernach wird ihm in der gleichen Form geantwortet, man wünscht ihm Glück zu seiner Reise und Erfolg zu seinem Unternehmen. Wir kennen diese Formen nicht und wir beherrschen auch viel zu wenig die Sprache, um in dieser Weise ein Gespräch führen zu können. Die primitiven Sprachen sind reich und sehr bildhaft, und es gibt unter den Dajak auch nur einzelne, die die Sprache vollkommen beherrschen und zu den berühmten Rednern gehören. Es ist ein Genuß, einem solchen Mann zuzuhören.

Als Fremdlinge müssen wir uns natürlich bemühen, die Sprache der Dajak zu erlernen. Und wenn wir sie auch nie vollkommen beherrschen werden, so werden wir doch bald sehen, daß in ihr große Feinheiten und Schönheiten liegen.

Immer müssen wir uns bemühen, so höflich als möglich zu sein. Denn wir dürfen nie vergessen, daß wir unter diesem Volk nicht nur Individuen, sondern immer auch Vertreter unseres eigenen Volkes und unserer eigenen Rasse sind und daß wir auch als das angesehen werden!

Wir haben uns gefragt: Wie denkt der Dajak über den Europäer? Und wir haben gesehen, daß wir uns zuerst ihr Vertrauen erringen müssen, denn man

wird uns schließlich so beurteilen, wie wir sind und wie wir auftreten.

Wir haben uns auch gefragt: Wie denkt eigentlich der Europäer über den Dajak, den Primitiven überhaupt? Da haben wir festgestellt, daß wir unser Urteil in manchen Dingen sehr stark zu revidieren haben, denn wir stehen überall Menschen gegenüber, die nicht viel anders sind als wir. Bleiben wir nie an der Oberfläche stehen, sondern ergründen wir den Sinn und Zweck aller Erscheinungen!

Der Osten ist uns momentan verschlossen. Die Türen werden wieder einmal aufgehen, und der Weg wird uns wieder zurückführen nach Indonesien. Mit unserer «Überlegenheit» wird es aber für immer vorbei sein, denn es ist in Europa (und auch an den Europäern in Indonesien) zu viel geschehen. Vielleicht haben wir aber auch gemerkt, daß die Überlegenheit eigentlich gar nie bestanden hat, daß es nur um Machtverhältnisse ging, die mit wirklicher Überlegenheit gar nichts zu tun haben. Es ist gut, wenn wir das einsehen und zugeben, denn nur die Wahrheithaftigkeit wird uns die Möglichkeit geben, in der rechten Weise und Haltung unter einem andern Volk zu leben und zu arbeiten und es in seiner geistigen und materiellen Kultur ernst zu nehmen. Nur so werden auch wir ernst genommen werden, und nur so wird es zu einem fruchtbaren Zusammenleben, Zusammenarbeiten und zum geistigen und materiellen Austausch zwischen dem Osten und Westen kommen. Gerade das haben wir aber für den geistigen und materiellen Wiederaufbau hier und dort nötig, und dafür sind auch in allen Berufen und für alle Aufgaben, die ja nur diesem einen großen Ziele dienen sollten, Menschen nötig, die die rechte Haltung besitzen und sich ihrer großen Verantwortung bewußt sind.